

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 38 / 44. Jg.

18. Sept. 1931

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

Abonnement. Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu bez. durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungskatalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.- Mk.

Redaktion:
Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-
schluß: Montag. Fernruf: B 2, Litzow 5583.
Verlag: Johannes Hoff, Berlin W 9. - Druck und Expedition:
Conrad Müller, Schkenditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - *Zuschriften an die Expedition erbeten.* **Postverlagort Schkenditz**

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Schkenditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

Unsere Antwort: Auskunft einholen!

Das Schutzverbandsorgan „Deutsches Offset- und Steindruck-Gewerbe“ offeriert in seinem Heft 16 vom 15. August 1931 eine Zuschrift, betitelt „Zur gegenwärtigen Krise“, die zu einem journalistischen Durcheinander durch einige Sätze in der „Graphischen Presse“ angeregt sein will. Dem *Zuschreiber gefällt es nicht, daß die Kollegen durch die „Gr. Pr.“ aufgefordert wurden, durch ihre gewerkschaftliche Kraft die erkämpften wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften in der Krise zu erhalten, damit günstigere Konjunkturverhältnisse zur Erkämpfung neuer Vorteile ausgenutzt werden können. Besonders aber hat es dem *Zuschreiber die Forderung eines Kollegen aus dem Betriebe angetan, bei mehr zugunsten der Gehilfen wirkenden Wirtschaftsverhältnissen genau so rücksichtslos Konjunkturpolitik zu treiben wie jetzt die Unternehmer, damit die Gehilfen sich nachträglich wegen zu großen Gewerbeinteresses nicht wieder Vorwürfe zu machen brauchen.* Nach Handhabung des alten verschlissenen Tricks, zwischen der Redaktion und der Verbandsleitung Zwietracht zu säen, wird selbstverständlich der Ausbruch der gewerblichen Wirtschaftskrise auf die „Lohntreibereien“ der Gehilfen und ihre sozialpolitischen Ansprüche zurückgeführt. Die Arbeiterschaft hat nach dem *Zuschreiber durch ihre verkehrte Gewerkschaftspolitik im Verein mit ihrer öffentlichen und Gemeinwirtschaft selbst Schuld daran, daß sie jetzt in so erheblichem Maße ganz oder halb arbeitslos auf dem Trockenen sitzt. Die unausgesprochenen Forderungen des „beachtenswerten“ *Zuschreibers sind:***

Abbau des Lohnes!

Verschlechterung der Arbeitsbedingungen!

Verschandelung der Sozialgesetzgebung!

Beseitigung der öffentlichen Wirtschaft!

Das „Deutsche Offset- und Steindruck-Gewerbe“ würde geradezu wirtschaftspolitischer Einsicht verdächtig sein, wenn es nicht solche Ladenhüter aufwärme und Notiz von den Stützungsaktionen der Staatsgewalt und der öffentlichen Hand bankrotter „Wirtschaftsführer“ nähme. Was sich jetzt wirtschaftspolitisch nicht nur in Deutschland abspielt, ist doch die geschlossene Beweisführung, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem seine Aufgaben nicht mehr erfüllt. Darüber wird auch gar nicht mehr gestritten! Die künftige Wissenschaft streitet nur noch darüber, ob es jetzt die Krise des Kapitalismus ist oder ob wir am Anfang der Krise des Kapitalismus stehen. Selbst die hundertprozentig kapitalistische „Deutsche Allgemeine Zeitung“ muß folgende Feststellung machen:

„Das Börsenunheil, der Trümmerhaufen aus dem was einst Effektenkapitalismus hieß, liegt vor uns und jammert einen an: Laßt endlich den Kapitalismus sterben! Verkündet ihm sein Todesurteil! Oder aber stellt die Bedingungen wieder her, unter denen er leben und sich entfalten kann.“

„Wenn man heute eine Volksabstimmung darüber veranstalten würde, ob der letzte entscheidende Schritt in den Staatskapitalismus hinein vollzogen oder der privatwirtschaftliche Charakter des deutschen Erwerbslebens wieder hergestellt werden solle, so würde vermutlich die Mehrzahl ihre Hoffnung auf die angebliche Allmacht des Staates setzen.“

Selbstverständlich sind auch unsere Unternehmer Feuer und Fett dafür, die Bedingungen wieder herzustellen, unter denen der Kapitalismus leben und sich entfalten kann. Nach ihrer Wirtschaftsführermentalität ist das nur dadurch möglich, daß man den Massenkäufer der modernen Massenprodukte durch Lohn-

raub, Existenzunsicherheit und Schutzlosigkeit zum Pauperismus treibt und ihn kampfunfähig macht. Durch Senkung der Massenkaufkraft die kapitalistische Wirtschaft wieder beleben zu können, ist doch nur ein wüster Traum! Aber auch unsere Unternehmer huldigen diesem Wahn, und besonders einige Besitzer chemigraphischer Anstalten werden von dem Aberglauben: Herunter mit den Löhnen! zu allerhand Bedrückungen der Gehilfenschaft verleidet.

Sie fühlen sich: Jetzt ist unsere Zeit!

Und wenn es dann wieder nach der andern Seite geht und gleiches mit gleichem vergolten wird, wird sicher das Tarifamt zu Kundgebungen wie am 24. Mai 1927 veranlaßt. Doch Kurzsichtige schlagen bekanntlich jede Mahnung in den Wind!

Daß die Gehilfenschaft mit ihrer Lohn- und Tarifpolitik auf dem richtigen Wege sich befindet, hat nicht nur der Erfurter Verbandstag und der 14. Gewerkschaftskongreß bestätigt, sondern auch die Wissenschaft vertritt die Gewerkschaftsansicht immer stärker. Die Tatsache, daß die breiten Massen bei vollen Scheuern hungern und der Kapitalismus von seinen unabsetzbaren Produkten wegen mangelnder Kaufkraft der Arbeiterschaft erdrückt wird, zwingt zum Nachdenken. *So ist als neuer Prediger der gewerkschaftlichen Kaufkrafttheorie Jens Warming, Professor an der Universität in Kopenhagen aufgetreten, dessen Preis- und Lohntheorie mit ausgezeichneten Argumenten die Lohnabbauer ad absurdum führt.* Da sich alle neuen, guten und gesunden Ideen bisher immer nur unter größten Anstrengungen durchsetzen konnten, verbleibt der Kollegenschaft auch hier kein anderer Weg. Das Fazit bleibt deshalb:

Abwehr jeden Lohnabbaues!

Erhaltung erträglicher Arbeitsbedingungen!

Schutz den wirtschaftlich Schwachen!

Stärkung der gewerkschaftlichen Organisation!

Die erste Voraussetzung im Ringen der Kollegenschaft um Lohn und Leben ist *Solidarität* und *Disziplin*.

Mit allen Mitteln wollen die Unternehmer den Lebensraum der Kollegen verengen.

Das soll neben direkten Angriff auf die Lebenshaltung der Kollegen insbesondere bei *Abschluß neuer Arbeitsverpflichtungen erfolgen*. Dagegen gilt es einmütig und geschlossen Front zu machen! Die Mittel dazu liegen bei der Hand. Die Verbandssatzungen bestimmen:

Jedes Mitglied ist verpflichtet, vor Abschluß einer Arbeitsverpflichtung beim zuständigen Auskunftserteiler Auskunft einzuholen!

Diese Bestimmung gilt für jeden und alle.

Eingedenk des Wortes:

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß,

sei jedem Kollegen in Abwehr der ungerechtfertigten Unternehmerverlangen heiligste Pflicht:

Vor jedem Abschluß einer Arbeitsverpflichtung ist beim zuständigen Auskunftserteiler Auskunft einzuholen!

Die Umwälzungen der Wirtschaft und die Vierzig-Stunden-Woche

I.

Professor Dr. Emil Lederer sagte auf dem Frankfurter Gewerkschaftskongreß auszusweise folgendes dazu:

Das Problem der Dauer der Arbeitszeit ist von entscheidender Bedeutung für den gesamten Umfang der sozialen Produktion, für die Menge dessen, was zu verteilen ist und für die Art, wie es verteilt werden kann. Diese Frage muß heute, wie jede wirtschaftspolitische Frage, aus der gegenwärtigen Lage heraus erörtert werden. Diese Lage ist nicht bloß eine solche des Augenblicks, sie wird vielmehr unser Schicksal, unser wirtschaftliches, politisches und kulturelles Schicksal vermutlich über lange Zeit hinaus mitbestimmen.

Nationalökonomische Erörterungen werden heute meist mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen. Man erwartet von den Nationalökonomern, daß sie ein leicht durchführbares Rezept für die Wiederherstellung der wirtschaftlichen Prosperität, der Konjunktur, geben. Aber die Nationalökonomern unterscheiden sich von den Medizinern — wie ein geistvoller Kollege neulich einmal ausführte — darin, daß die Patienten normalerweise die Medizin schlucken, welche man ihnen vorschreibt, während die Staatsmänner und die Wirtschaftspolitiker sich meist den Teufel um das scheren, was von seiten der Wissenschaft, von seiten einer wissenschaftlichen Wirtschaftspolitik aus empfohlen wird.

Außerdem ist die Lage heute leider nicht so, daß man mit einem auf ganz wenige Hausmittel reduzierbarem Rezept vorgehen könnte. Es ist heute nicht mit einer Zeileischen Bestrahlung die ganze Krankheit der Wirtschaft in Ordnung zu bringen, sondern wir brauchen immer noch eine Reihe von Röntgenaufnahmen, um zuerst einmal den Tatbestand festzustellen und die Wirkungen, welche von dieser oder jener Maßnahme der Wirtschaftspolitik und der großen Politik erwartet werden können. Wir sind heute in unserem ganzen Handeln und Denken außerordentlich stark durch die Tatsache des wirtschaftlichen Zusammenbruchs der deutschen und darüber hinaus einiger anderer Wirtschaften gefesselt. Das ist eine Lage, wie sie in der Entwicklung der europäisch-amerikanischen Menschheit in diesem Maßstab und in diesem Umfang niemals gegeben war. Es ist etwas anderes, ob eine Krise mit 7, 8 oder 10 Proz. Arbeitslosigkeit oder mit 25 Proz. Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat. Es ist etwas anderes, ob das Wirtschaftsvolumen, das Produktionsvolumen um 15 bis 18 Proz. oder um 30 Proz. zusammenschumpft. Es ist etwas anderes, wenn, wie in der Vorkriegszeit eine Krise sich in den meisten Industrien nur in einer Verlangsamung des Wachstums auswirkt oder aber, wie heute, in einer starken Zurückbildung des Produktionsvolumens.

Wir können sagen, daß die Völker Europas im 19. Jahrhundert die Krisen einfach als Schicksal hingenommen haben und daher auch frei auswirken ließen. Das ist ein sehr wesentlicher Punkt, auch soweit die Unternehmer, soweit die Produktion der Industrie in Frage kommt. Wir wissen, daß heute die Krisen von sehr mächtigen Faktoren gebremst werden, die wir in den Kartellen, in den großen Organisationen des Kapitals, in den Banken vor uns sehen. Und wir haben selbst in den letzten Monaten schauernd erfahren, daß eine Hemmung in der freien Auswirkung eines nun einmal erfolgten privatwirtschaftlichen Zusammenbruchs diesen nicht auf die Dauer hintan hält, sondern nur in seinen Wirkungen verschärft und steigert.

Und noch ein anderes Moment ist heute von entscheidender Bedeutung. Wir können sagen, daß wir zwar vor dem Kriege eine Weltwirtschaft hatten und damit eine ineinandergelagerte Beeinflussung aller Staaten, aber diese ineinandergelagerte Beeinflussung der Wirtschaftskörper hatte doch innerhalb der Krise die sehr große Bedeutung, daß die stärkeren Wirtschaftseinheiten ohne weiteres ausgleichend wirken konnten. Diese ausgleichende Tendenz können wir aus vielen Gründen heute nicht mehr in dem Umfang konstatieren. Das hat die Wirkung, daß sich die Krankheit von einem Gliede der Weltwirtschaft auf das andere überträgt, und daß die heilende Wirkung einer Zirkulierung der ökonomischen Kräfte in der Welt heute sehr stark unterbunden ist.

In erster Linie interessieren den Kongreß die Fragen der Sozialpolitik und insbesondere der Arbeitszeit. Wir können aber diese Frage nicht losgelöst als eine Frage der Länge des Arbeitstages behandeln, sondern müssen sie hineinstellen in die heutigen Zusammenhänge der Wirtschaftsfrage. Es schließt diese Frage der Verkürzung der Arbeitszeit auf die 40-Stundenwoche — sei es eine Verkürzung des Arbeitstages, sei es ein Übergang zur 3-Tagewoche — mehrere Fragen in sich, die nicht isoliert behandelt werden können.

Erstens, die Frage, ob diese Arbeitszeit nach dem Stande der Technik heute ausreicht, um das

notwendige Sozialprodukt zu erzeugen und daher die Güterversorgung der Völker in der Welt nicht gefährlich einzuschränken.

Die zweite Frage ist, ob innerhalb einer solchen kurzen Arbeitszeit die Möglichkeit für ein auf Privatwirtschaft gestelltes System weiter besteht — was sich ja mit der ersten berührt — weil innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft der Profit wenigstens teilweise in der Form von Produktionsmitteln erscheint. Die Frage, ob der Profit weiter bei einer Arbeitszeit von 40 Stunden erzielt werden kann, ist identisch mit der Frage, ob in dieser Zeit genügend Konsumgüter und außerdem noch Produktionsmittel zur Erweiterung der Produktion erzeugt werden können.

Die dritte Frage ist die der Wirkung auf den Arbeiter selbst, die Bedeutung einer Einschränkung der Arbeitszeit auf die Qualität der Arbeit, auf die Leistungsfähigkeit der Arbeiter, vor allem aber auf die Gestaltung des außerberuflichen Lebens, der erhöhten Freizeit.

Man kann die gegenwärtige Lage der Weltwirtschaft gar nicht richtig erfassen, wenn man nicht ausgeht von den sehr tiefgreifenden und geradezu einschneidenden technischen Veränderungen, die während des Krieges und insbesondere in der Nachkriegszeit vor sich gegangen sind. Diese technischen Veränderungen sind in allen Sphären der Produktion erfolgt, in der Rohstoffherzeugung sowohl wie in der Urproduktion, also im Kohlenbergbau usw., wie auch in der Weiterverarbeitung. Dadurch unterscheidet sich diese Spanne der wirtschaftlichen Entwicklung etwa zwischen den Jahren 1920/21 und 1929 von allen früheren Phasen der kapitalistischen Entwicklung, wo immer ein gewisser Produktionszweig im Vorstoß war, während alle übrigen nur mehr oder weniger die Entwicklung mitmachten.

1. Es sind vor allem die Veränderungen in der überseeischen Rohstoffproduktion durch die europäische Landwirtschaft, soweit sie Getreide produziert, und weit darüber hinaus, außerordentlich stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Lebenskosten haben sich nicht als Folge der Senkung der Preise für Getreide, vor allem in Europa gesenkt, sondern die Aufnahmefähigkeit der Rohstoff produzierenden Länder ist stark gesunken, so daß sie als Konsumenten für andere Produkte nur mehr in geringerem Umfange als früher in Frage kommen. Diese technische Entwicklung hätte zweifellos diese Störungen in dem Ausmaß nicht mit sich bringen können, wenn man sich über die Wirkungen dieser technischen Entwicklung im voraus klar gewesen wäre. Es liegt in der Eigentümlichkeit der kapitalistischen Wirtschaft, daß jeder Unternehmer notwendigerweise aus dem Augenblick heraus denkt und disponiert und nicht die Fehlwirkungen seiner Handlungen oder der Handlungen seiner Konkurrenten in Rechnung stellen kann, die etwa in fünf oder in sechs Jahren eintreten werden.

Wie waren nun die Wirkungen dieser großen technischen Fortschritte? Die erste Wirkung war — das haben wir unmittelbar erlebt, in den allerletzten Jahren — eine ungeheuer starke Investitionskonjunktur, ein Hineinpumpen der Ersparnisse in die Produktion und sogar eine Ausweitung der Produktion durch Schaffung zusätzlicher Zahlungsmittel durch Schaffung von Krediten, welche in allen Wirtschaftsstaaten, vielleicht von Frankreich abgesehen, in erheblichem Umfange folgte. Diese Konjunktur war natürlich wie jede Konjunktur von einer Steigerung der Preise begleitet. Jede Steigerung der Preise löst eine Erhöhung der in Aktien und Anteilen festgelegten Werte aus, also eine starke Aufwärtsbewegung der Kurse an der Börse, was wieder die Folge hat, daß die Industrie durch Emission von Aktien sich außerordentlich billig Kapital verschaffen konnte. Die Leichtigkeit, mit Krediten Erweiterungen zu finanzieren, mußte um so mehr wachsen, je größer die Werte, je höher die Kurse an der Börse hinaufkletterten.

Nun sagt man allgemein, daß eine solche Spekulation eigentlich das Wirtschaftsleben nicht viel angehe, daß bei einem Zusammenbruch der Spekulation es nur die Spekulanten seien, die aneinander verlieren, während die Wirtschaft ihren Wert behalte. Das Gebäude der Kurse mag zusammenbrechen, keine einzige Maschine ist darum in der Volkswirtschaft weniger vorhanden. Da aber die Effektenkurse die Grundlage für die Kredite sind, auch für die Betriebskredite, die von den Unternehmungen in Anspruch genommen werden, so muß ein Zusammenbruch der Kurse bei einer derartigen engen Verflechtung des Kredit systems mit dem Kurssystem auch eine starke Einschränkung der Kredite und damit auch eine schwere Krise der Wirtschaft zur Folge haben, wie wir das in den Vereinigten Staaten beim Zusammenbruch des Kursgebäudes an der Effektenbörse auch gesehen haben. Wo — wie heute — eine sehr große Quote der Gesamtproduktion, ein

sehr großer Teil der nationalen Produktion in der Aktienform, also in einer börsenmäßig kursabhängigen Form, vorhanden ist, wirkt eine Veränderung der Bewertung auch sehr stark auf den Umfang der Produktion ein. In den 70er Jahren bedeutete ein Hinaufsteigen der Kurse noch nicht in dem großen Umfange verbilligten Kredit für die Produzenten, und daher bedeutete es nicht in dem Umfange eine Gefahr des Zusammenbruchs der Produktion, wie die Börsenkonjunktur zusammenbrach.

2. Mit dieser Verflechtung der Produktion, mit der Bewertung auf dem Aktienmarkt hängt nun zum Teil die Gefahr einer unverhältnismäßigen Ausweitung zahlreicher Wirtschaftszweige und die Gefahr der Bildung unverhältnismäßiger Preise auf bestimmten wirtschaftlichen Märkten zusammen. Diejenigen Wirtschaftszweige, deren Aktien von der Börse ganz besonders begünstigt werden, haben natürlich die leichteste Möglichkeit der raschen Ausweitung ihrer Produktion. Sie werden nicht nur ihre eigenen Gewinne, sondern auch noch Kredite zur Ausweitung der Produktion verwenden, und es wird daher die Möglichkeit für sie bestehen, in einem Maßstabe zu wachsen, der die Entwicklungsmöglichkeit ihres Marktes weit übersteigt. In solchen Augenblicken betrachten die Unternehmer, und nicht nur die einzelnen Unternehmer, sondern auch die organisierten Unternehmergruppen die Lage, wie sie etwa im Jahre 1927 in Deutschland bei dem ungeheuren Bedarf nach Rohisen war, als dauernd, und richten die gesamte Kapazität auf diese ganz besondere Marktlage ein. Die Gefahr ist dann für sie um so größer, je billiger sie sich Kredite beschaffen können, und sie können sich Kredite sehr billig beschaffen, weil gleichzeitig — das ist auch ein Umstand, der unsere Lage von der Vorkriegszeit unterscheidet — sich das Interesse des Bankwesens auf ganz bestimmte Unternehmungen konzentriert. Es ist ganzen Unternehmungen sehr leicht, sich auf der Grundlage von Kredit auszudehnen, während andere, die in aufgelöster Front arbeiten, in denen es unzählige kleine und kleinste Betriebe gibt, den Zugang zum Markt der Betriebskredite und natürlich um so mehr der Anlagekredite nicht finden. Wir haben die groteske Lage in Deutschland, daß in den letzten Jahren Hunderte und aber Hunderte Millionen in Betriebe der Konzerne hineingesteckt wurden. Selbst wenn die Mittel an sich sachgemäß verwendet worden wären, wäre der Markt für die Ausweitung ihres Produktionsrahmens nicht groß genug gewesen. Auf der andern Seite waren gerade wichtige Exportindustrien wie die Kleinenindustrie nicht imstande, sich der Kreditbasis entsprechend zu erweitern. Vielleicht ist es auch zweckmäßig, bei dieser Gelegenheit sich zu erinnern, daß auch von unserer Seite — solche Zeiten sind ja nicht nur dazu da, daß die anderen lernen, sondern auch, daß man selbst lernt — die Möglichkeit der Organisation und der Entfaltung des Wirtschaftssystems bloß in den großen und größten Betrieben und Organisationen zu stark gesehen wurde, und daß man vielleicht die Bedeutung der mittleren und kleinen Industrie nicht immer entsprechend gewürdigt hat, das heißt, nicht gesehen hat, daß in einer Zeit des raschen technischen Fortschritts, in welcher in der Großindustrie die Arbeiterzahl sinkt, ein Aufnahmegeräte geben sein muß für diese freigesetzten, diese brotlos gewordenen Arbeitskräfte. Das kann doch nur in den Industrien der Fall sein, die die Rohstoffe und Halbzuge der mechanisierten Großindustrie verarbeiten. Infolge der Kreditzusammenballung der Großbanken für die Großbetriebe beginnt heute der Personalkredit in der kapitalistischen Wirtschaft immer mehr zu versiegen. Das volkswirtschaftlich angesammelte Kapital verteilt sich nicht wieder in dieselben kleinen Kanäle, aus denen es stammt. Ein Drang zur Überinvestition folgt daraus notwendig mit allen Konsequenzen, die wir jetzt nur zu sehr an eigenen Leibe spüren.

3. Neben diesen in dem Aufbau der Produktion gegebenen Umständen, welche letzten Endes in dem technischen Fortschritt wurzeln, und in den Wirkungen, welche er auf die Bewertung, auf die Organisation des Kredits und auf die Verteilung des Kredits hatte — neben diesen Umständen kommt, wenigstens für Deutschland und auch für England, eine sehr erhebliche Bedeutung der Tatsache zu, daß der Altersaufbau unserer Bevölkerung sich wesentlich geändert hat, daß also der Anteil der Bevölkerung an den Jahresklassen, die normalerweise einen Erwerb suchen müssen, also den Jahresklassen zwischen 16 und 50 Jahren, sehr stark gestiegen ist. Die Tatsache, daß wir heute 2 bis 3 Millionen relativ mehr an erwerbsfähigen Leuten haben, als der Bevölkerungszahl im Vergleich zur Vorkriegszeit entsprechen würde, spielt die Frage der Krise, insbesondere der Arbeitslosigkeit, eine erhebliche Rolle.

VERBAND UND BERUF

Sperre

Die Firma *Enke & Co. in Cottbus* hat unsere vier Kollegen ausgesperrt, weil sie ein Arbeitsverhältnis nach dem Buchbindertarif abgelehnt haben. Die Firma ist bis auf Widerruf für alle deutschen Kollegen gesperrt. Das Arbeitsamt hat diese Sperre als berechtigt anerkannt.

Der Verbandsvorstand.

Ein Lehrvertrag aus dem Jahre 1823

Von C. Kluth (Karlsruhe).

In den Nummern 5 und 6 vom Jahre 1929 der „Graphischen Technik“ habe ich versucht, durch Auszüge aus Briefen, Schriften und Akten ein Bild zu entwerfen, wie es in unserem Berufe in den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts während der Lehrlings- und Gehilfenzeit und ferner der Selbständigkeit aussah. Heute möge uns der vollständige Abdruck eines Lehrvertrages vom Jahre 1822, der glücklicherweise noch erhalten ist, nochmals in diese Zeit versetzen. Das war ein Lehrvertrag! In der damaligen, mehr beschaulichen Zeit vielleicht nicht besonders auffallend, da jedenfalls auch in anderen Gewerben es gang und gäbe war, dergleichen mit den strengsten Verpflichtungen enthaltene Verträge aufzustellen. Aber heute schauen wir doch verwundert auf ein solches Produkt. — Eine sechsjährige Lehrzeit, dazu noch zwei weitere Jahre als Gehilfe im Geschäft verbleiben und nochmals zwei Jahre bis der junge Mann am Orte in einem anderen Geschäft eine Stellung annehmen durfte, — das ist doch allerhand. Auch die anderen Verpflichtungen, welche der Lehrling während der acht Jahre, die er im Geschäft zu verbringen hatte, auf die er und mit ihm auch der Vater eingehen mußten, klingen für unsere heutige Zeit unglaublich. Der Vertrag lautet:

Lehrcontract.

Zwischen Herrn Dismas Schertle Schneidermeister in Villingen und der Herderschen Kunst- und Buchhandlung in Freyburg.

1. Herr Dismas Schertle, Schneidermeister übergibt seinen Sohn Valentin Schertle auf sechs nacheinander folgenden Jahren als vom 14ten September 1822 bis 14ten September 1828 in das Herdersche Kunstinstitut und verpflichtet sich denselben

- a. zur fleißigen Arbeit in den vorgeschriebenen Arbeitsstunden
- b. zur strengen Beobachtung der Hausordnung
- c. zum Gehorsam rechtschaffener Aufführung verbunden mit der schuldigen Achtung gegen die Lehrer und Unterstellung ihrer Leitung anzuhalten, was auch der Zögling getreulich zu erfüllen verspricht.

2. Die Herdersche Kunsthandlung verpflichtet sich dagegen die Erziehung des Zöglings in sittlicher und intellectueller Hinsicht, insoweit selbe für seinen Stand und Bestimmung nothwendig ist, und die technische Ausbildung dahin zu übernehmen, dass der Zögling für einen seiner Kunstzweige, namentlich als

- a. Kupferstecher
- b. Steinschneider
- c. Kolorist

in dem ein oder andern Zweige für das Herdersche Kunstinstitut brauchbar, und überhaupt in den Stand gesetzt werde, sein ordentliches Fortkommen in dem einen oder andern dieser Kunstzweige zu gewinnen. Die Wahl der Verwendung sowie die Richtung, welche der Bildung des Zöglings in technischer Hinsicht zu geben ist, steht ausschliessend der Herderschen Kunsthandlung zu.

3. Die Herdersche Kunsthandlung übernimmt diese Verpflichtung ohne pecuniäre Vergütung da sie selbst in der späteren Qualifikation für dass Institut sucht, nur hat der Zögling sein eigenes Bett und Bettwäsche mitzubringen, und für seine Kleidung und Wäsche ohne Ausnahme selbst zu sorgen.

4. Dagegen bedingt sie sich für den Fall, dass der Zögling während der Lehrzeit sterben, entlaufen oder wegen unstillen unfleißigen Betragens oder Ungehorsams seine Ausschliessung nothwendig machen sollte, gleichviel in welchem Zeitpunkt des Lehrtermins dieser Fall eintritt, einen Ersatz von vierhundert Gulden, wofür der Vater innerhalb eines Monats a dato ein annehmliches Cautionsinstrument einzusenden hat, wo jedoch aber in dem Falle, dass der Zögling vor Ablauf der Hälfte der Lehrzeit sterben sollte, Herr Dismas Schertle nur die Hälfte der Cau-

tionssumme mit 200 Gulden der Herderschen Kunsthandlung zu bezahlen hat. Die Beurtheilung über das Daseyn solcher Ausschliessungsgründe soll von der Zeugenschaft der betreffenden Lehrer, oder insofern es die Herdersche Kunsthandlung vorzieht, und wegen eigener unmittelbarer Wahrnehmung es auf das Zeugniß derselben nicht ankommen lassen wollte, von ihrer handelsüblichen Versicherung abhängig seyn, und verzichtet Herr Dismas Schertle in der Überzeugung, daß es offenbar gegen das Interesse der Herderschen Kunsthandlung laufe, dergleichen ihr nachtheilige Auftritte zu veranlassen, zum voraus auf alle Eindreden des Selbstverschuldens.

5. Nach geendigter Lehrzeit macht sich der Zögling verbindlich noch zwei Jahre im Dienste der Herderschen Kunsthandlung zu bleiben, wenn es dieselbe verlangt, und erhält als Honorar je nach dem Grade seiner Befähigung die Summe von ein bis zweihundert Gulden jährlich, nebst freier Kost, Logis und Wasche, nur das Minimum ist die Herdersche Kunsthandlung ihm schuldig und der Zögling muss sich gefallen lassen, zu welchem der angezeigten Kunstzweige derselbe verwendet werde, damit aber auch hierin der Zögling, wenn er ausgereht hat, nicht ausarte, und von der bestehenden Hausordnung und Instruction abweiche, od. jener in § 4 bezeichneten Fälle, wo eine Ausschliessung sich schuldig mache, bleibt nicht nur die Caution von vierhundert Gulden bis zur Beendigung der beiden Dienstjahre stehen, sondern es ist überdiess die Herdersche Kunsthandlung berechtigt, ihm die Hälfte oder zwei drittel seines Honorars als weitere Cautionssumme rückzubehalten, und es soll der Art. 4 massgebend seyn, und seine Anwendung finden.

6. Sollte es die Herdersche Kunsthandlung zweckmässig finden, den Zögling an einen andern Platz zu versetzen, so versteht es sich von selbst, dass er sich diese Versetzung gefallen lasse, wo ausser der Aenderung der Locale der ganze Vertrag unverändert bleibt.

7. Darf der Zögling in dem Orte, wo sich derselbe während der Lehrzeit und Dienstzeit aufgehalten hat, ohne Einwilligung der Herderschen Kunsthandlung von ein bis zwei Jahren nach dem Austritt keinen andern Platz annehmen.

8. Verbindet sich der Zögling, von allen Kunstgegenständen, welche derselbe auf seiner ganzen Laufbahn als Künstler wo es immer seyn möge producirt zwey Exemplare vor der Schrift, als dankbare Erinnerung für seine erste Ausbildung und zugleich als Beleg seines Fleisses und seiner Fortschritte frey an die Handlung einzusenden.

Zur Festhaltung der gegenseitig übernommenen Verbindlichkeiten ist dieser Contract in dupplo ausgefertigt, und von beiden Theilen unterschrieben, gegeneinander ausgewechselt worden.

Freyburg, den 15. Februar 1823

Dismas Schertle, Schneidermeister
Herdersche Kunsthandlung.

Betrachten wir die einzelnen Paragraphen dieses Lehrcontracts etwas näher.

In § 1b wird auf strenge Beobachtung der Hausordnung hingewiesen. Wie mag diese Hausordnung ausgesehen haben, wenn man sich den weiteren Text des Lehrvertrags vor Augen hält; schade, daß diese „Hausordnung“ nicht mehr vorhanden ist.

In § 2 behält sich der Lehrherr vor, zu bestimmen, für welchen Beruf der junge Mann nach einiger Zeit befähigt und ausgebildet werden soll. Hier fiel die Entscheidung auf den Beruf des Lithographen und das war gut so; denn Valentin Schertle ist ein tüchtiger und hervorragender Lithograph geworden, der uns manch schönes Blatt aus der Zeit, da die Schwarzlithographie in Blüte stand, hinterlassen hat.

Weiter wird in § 3 festgesetzt, daß der Lehrling sein eigenes Bett und die nötige Bettwäsche mitzubringen, auch für seine Kleidung und Leibwäsche selbst zu sorgen habe. Dafür erhält er Unterkunft und Verpflegung in der Herderschen Anstalt; eine geldliche Unterstützung, ein Taschengeld während der eigentlichen Lehrzeit gab es nicht.

Dagegen war in § 4 vorgesehen, daß vom Vater 400 Gulden zu zahlen seien, falls der Lehrling vor Beendigung der Lehrzeit entlassen werden, fortlaufen oder sterben sollte. Würde der junge Mann gar in der ersten Hälfte der Lehrzeit sterben, dann waren immerhin noch ohne Widerrede 200 Gulden auf den Tisch der Lehranstalt niederzulegen. Die 400 Gulden mußten auch noch laut § 5 für die weiteren zwei Jahre nach der Lehrzeit, also die ersten beiden Gehilfenjahre, sichergestellt werden. Als erster Lohn wurden

unserm Schertle ein- bis zweihundert Gulden bei freier Station im Jahr versprochen, aber belleibe nicht sogleich ausbezahlt, sondern die Hälfte oder zwei Drittel des zugesagten Lohnes fürsorglich noch bis zum endgültigen, vorschriftsmäßigen Austritt einbehalten.

Von ganz besonderem Interesse für uns ist der § 8. Ich glaube kaum, daß anderweitig jemals das Verlangen gestellt worden ist, daß ein ehemaliger Lehrling späterhin von seinen Arbeiten je 2 Exemplare an seinen Lehrherrn einzusenden habe. Wenn auch Schertle getreulich den Contract erfüllt und seine sechs Jahre redlich ausgehalten hat, so wird er sich anscheinend keine grauen Haare um den letzten Paragraphen haben wachsen lassen, denn es war nicht nachzuweisen, daß jemals die gewünschten Abdrucke eingegangen sind.

Noch nicht 14 Jahre alt war Valentin Schertle bei Antritt seiner Lehrzeit, und nicht mehr lange wird er nach den abgelaufenen sechs Jahren in seiner Lehrbude ausgehalten haben, denn 1830 besuchte er bereits die Akademie zu München. Hier in München schließt er sich dem Maler-Lithographen Hanfstaengl an und geht mit ihm nach Dresden, um an dem großen Werke „Meisterwerke der Dresdener Galerie“ mitzuarbeiten. Später verbringt er mehrere Jahre in Rußland. Eine große Anzahl von Blättern in Lithographie, in Blei-, Kreide- und Tuschanfertigung entstehen in dieser Zeit, unter anderen auch ein großes Blatt nach einem Gemälde von Madame Robertson, die Kaiserin Alexandra Feodorowna (Tochter König Friedrichs III. von Preußen) darstellend. Die vorzügliche Wiedergabe dieses Bildes fand den Beifall des Kaisers Nikolaus I., wodurch Schertle Zutritt zum kaiserlichen Hof erlangte, wie der kürzlich verstorbene Professor Karl Kornhals in „Mein Heimatland“ mittheilte. Der Herrscher aller Reußen wollte sich Schertle gegenüber erkenntlich zeigen und überreichte ihm eines Tages ein Buch in einem schönen Einbände als Geschenk für seine gelungene Arbeit. Beim Öffnen desselben fand er aber nichts zum Lesen, wohl aber ein Bündel 100-Rubel-Noten. Nach geraumer Zeit treffen sich die Beiden wiederum, und der Kaiser fragte Schertle, wie ihm das Buch gefallen habe. Schertle benutzte die gute Laune des Kaisers und antwortete: „Gut, Majestät, ich hätte aber nichts dagegen, wenn ich noch den zweiten Band dazu bekäme“. Der Kaiser soll diese Keckheit des Künstlers nicht übel genommen haben, sondern er schenkte ihm gelegentlich ein zweites Buch, in dem geschrieben stand: „Zweiter und letzter Band“.

Im Jahre 1845 kehrte Schertle aus Rußland nach Deutschland zurück, ließ sich zuerst in Berlin, dann aber bald und für dauernd in Frankfurt am Main nieder. Hierselbst starb er reich an Erfolgen und Ehren am 24. Februar 1885.

Die Schweizer Finanzen

Unser Bruderverband der Schweiz, der Schweizerische Lithographenbund, veröffentlicht in seinem Verbandsorgan „Senefelder“ seinen Rechnungsbericht für das 1. Semester 1931. Daraus geht hervor, daß die Schweizer Kollegen nicht im entferntesten so von der Wirtschaftskrise geplagt werden wie die deutschen Kollegen. Selbstverständlich ist auch die Finanzlage der Schweizer Bruderorganisation entsprechend. Der Rechnungsbericht weist aus:

	Franken
An Gesamteinnahmen	228 255,42
An Krankenunterstützung wurde gezahlt	89 505,20
An Arbeits-Unterstütg. wurde gezahlt	25 347,80
An Invalidenunterstützg. wurde gezahlt	41 271,—
Die Gesamtausgaben betragen	189 736,30
Verbleibt ein Überschuß von	38 509,12

Das Gesamtvermögen des schweizerischen Lithographenbundes ist damit auf 1524 118,48 Franken angewachsen.

Dieser Besitzstand erfährt erst seine rechte Würdigung, wenn er mit dem Mitgliederstand in Vergleich gesetzt wird. Waren zu Beginn des Jahres 1455 Mitglieder zu zählen, so am 27. Juni dieses Jahres 1522. Das heißt, daß auf jedes Mitglied unserer Schweizer Bruderorganisation 1000 Franken Verbandsvermögen entfallen. Zweifellos ein schönes finanzielles Rüstzeug, das den Unternehmern der Schweiz manches sagen wird. Aber auch wir dürfen manches daraus entnehmen. Der Verbandstag in Erfurt hat ja damit Schluß gemacht, daß in Krisenzeiten unsere Gewerkschaftskasse die Unterstützungskassen immer aufpumpen mußte. Der vollzogene Schnitt war zweifellos für alle Kollegen schmerzlich, aber wenn dieser Schmerz erst überwunden sein wird, werden die in Erfurt gefaßten weitsichtigen Beschlüsse erst ihre richtige Würdigung erfahren. Auch unser Ziel muß sein: 1000 Mk. Kopfvermögen. Das heißt für unseren Verband 20 Millionen Mark Besitz. Damit läßt sich auch auftrumpfen!

Die Druckereiuhr

In einem kleinen Städtchen am linken Niederrhein steht eine kleine Druckerei. Vier Schnellpressen, eine Bronzier- und Abstaubmaschine, ein Kalender sowie einige Handpressen sind das Druckereinventar, an dem sich die Arbeitswut der Belegschaft austobt. Angetrieben wird das Ganze von einer Dampfmaschine in Miniaturausgabe. Kessel und Dampfmaschine wurden damals von einem Umdrucker so nebenbei betreut. Wenn die Räder einmal langsamer liefen, die unser Umdruckerheizermaschinist aus Gewohnheit dauernd im Auge behielt, so legte er Walze oder Aufstecknadel beiseite und lief ins Kesselhaus um seiner Pflicht als Heizer nachzukommen. Trotzdem die Maschinen schon bei Jahren waren, ließ es sich noch gut an ihnen arbeiten. Bei Jahren war auch schon der Chef, der Rudolf, ein alter Junggeselle, und wer die Mucken und Grillen des Alten kannte, und schon mal ein Auge zudrücken konnte, der wurde auch mit ihm genau wie mit seinen Maschinen fertig.

Dreißigjährig Lenze zählte der Rudolf, ein ehemaliger Gardist — den Gardemann ist er auch bis zu seinem Tode nicht losgeworden — und diese dreißigjährig Lenze sah ihm bestimmt keiner an. Krakeelte er einmal in der Druckerei herum, dann sangen die Anlegerinnen das schöne Lied: „Denn das ist die Garde, die unser Kaiser Wilhelm liebt“ und Rudolf warf sich in die Brust und marschierte lächelnd in sein Allerheiligstes zurück.

Dieser Rudolf hatte nun eine Angewohnheit. Morgens so um 9 Uhr kam er in die Druckerei, holte sich umständlich eine leere Kiste, schleppte dieselbe zwischen die Schnellpressen durch und setzte sie unter die Druckereiuhr. Diese war eine große runde Uhr und stets sorgfältig abgeschlossen. Warum sie abgeschlossen war? Na Gott! Damit nicht irgend jemand auf den Einfall kommen sollte, dieselbe kurz vor Feierabend etwas vorzurücken. Daß aber seit Jahr und Tag kein Glas mehr auf der Uhr war, hatte der Alte noch nicht festgestellt.

Hatte er nun glücklich die Kiste unter die Uhr gebracht, dann stieg er auf dieselbe kramte seinen Schlüsselbund hervor und schloß die Uhr auf, hob vorsichtig den Deckel, zog seinen Taschenchronometer und regulierte die Druckereiuhr. Nachdem dies geschehen, verschloß er die Uhr wieder und trug die Kiste an ihren Platz zurück. Von dort aus warf er dann noch einen letzten prüfenden Blick auf seinen Chronometer und die Druckereiuhr und zog dann befriedigt ab.

Eines Morgens hatte der Alte die Uhr wieder in gewohnter Weise aufgezogen und reguliert, als einen Maschinenmeister der Schalk packte. Mit dem Steinlineal gab er dem großen Zeiger einen sanften Schub um zehn Minuten nach vorne just in dem Moment, als der Alte mit der Kiste abzog. Mit maßlosem Erstaunen stellte er beim letzten Überprüfen von der Mitte der Druckerei aus fest, daß die Uhr zehn Minuten vor ging. Nochmaliges Heranschleppen der Kiste und nochmaliges Aufschließen und Regulieren und beim Forttragen der Kiste nochmals ein Schub mit dem Steinlineal um zehn Minuten zurück. Von der Mitte der Druckerei aus — o Schreck: Nun ging das Biest zehn Minuten nach. Es soll schon viele verdatterte Gesichter gegeben haben, aber das die Alten war nicht zu überbieten. Scheu blickte er sich, als er sich aus der Erstarrung löste, um, ob nicht irgend einer sein Mißgeschick beobachtet hatte. Aber er sah niemand. Hinter die Maschinen hatte sich alles was fortkommen konnte, verkrochen und hielt sich in den Bauch. Nur die Anlegerinnen machten krampfhaft verkniffene Gesichter, bis Rudolf still und leise nach vorn schlich und wohl an seine dreißigjährig Lenze gedacht haben mag.

Th. L. (Krefeld).

Die Umsätze der Konsumgenossenschaften im zweiten Vierteljahr 1931

Die Bedarfsdeckung der vereinigten Verbraucher in ihren konsumgenossenschaftlichen Versorgungsbetrieben erleidet natürlich durch die laufende Kaufkraftzerstörung eine wachsende Beeinträchtigung. Der Umsatz der Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine liegt im zweiten Vierteljahr 1931 mit 262 Millionen Mark um 5 Millionen Mark über dem Umsatze des ersten Vierteljahres 1931. Das entspricht dem Verhältnis der Umsatzgestaltung in den ersten beiden Vierteln des Vorjahres. Der Umsatzrückgang gegenüber dem Vorjahre betrug

im ersten Vierteljahr 1931 rund 30 Millionen Mark und im zweiten Vierteljahr rund 29 Millionen Mark. In dem ersten Halbjahr 1931 haben die Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres einen Rückgang des Umsatzes um 59 Millionen Mark oder 10,2 v. H. erlitten. Der Einzelhandelsumsatz ist in dem gleichen Zeitraum um 12,4 v. H. gesunken. Der konsumgenossenschaftliche Umsatzverlust bewegt sich in den Grenzen der gegenüber dem Vorjahr eingetretenen Preissenkung. Ein mengenmäßiger Umsatzrückgang ist daher in den Konsumgenossenschaften des Zentralverbandes nicht eingetreten.

Hundstagshitze

Es ist drollig, wenn man schon nicht „beiderlich“ sagen will, was allzugroße Hitze mitunter für eine unangenehme Wirkung auf das Hirn mancher Menschen hat. Dieses Gefühl hatte ich wenigstens, als ich hörte, daß die neue Partei der „Königssozialisten“ aus der Taufe gehoben worden ist.

Heil! — Königshail! — Das Kind ist geboren. „Soziale Königspartei“, das klingt doch wunderschön. Was in Deutschland doch nicht alles möglich ist. Wir haben anscheinend noch nicht genug von dieser Sorte. Die Leute müssen doch fürchterliche Langeweile haben um auf solche Verücktheiten zu verfallen. Die schwierige Lage ihres „geliebten Vaterlandes“ kümmert sie nicht im Entferntesten, oder das bißchen Krips reicht eben nicht weiter. Oder — ist es ein neuer Versuch, um zu dem Ziele zu gelangen, was auf anderem Wege nicht zu erreichen ist? Die Nazis müssen schon beträchtlich an Vertrauen eingebüßt haben. Sie scheinen doch nicht die Rechten zu sein, um den Abbau der Löhne und sozialen Einrichtungen weiter durchzuführen. Oder sollte den Herrschaften die Stennesiade oder Röhmide zu denken geben?

Ob das Kind ein langes Leben haben wird? — Die Finanzierung wird bei der Einteilung auf Schwierigkeiten stoßen, wenn die Partei „alle sozialen Bestrebungen unterstützen will“. Ob da die Herren vom Geldsack nicht die Taschen fest zuknöpfen werden?

Und der „große Adolph“, wie wird ihm ob dieser neuen Konkurrenz zumute sein? Ob sie ihm das Wasser abgraben wird? — Nun, diese Parteien sollen sich zersplittern bis kein Atom mehr übrig ist, um so eher werden wir mit ihnen fertig. Aber wir müssen aus der Geschichte lernen und der Zersplitterung in unseren Reihen ein Ende bereiten, mag es auch schwierig sein.

Der Führer der neuen Partei soll aus einem alten Herrschergeschlecht erkoren werden — die bringen „das Herrschen“ am besten. Dieser Parteiführer soll gleichzeitig „Führer der Republik“ sein, gleichzeitig soll aber die Partei „im Rahmen der Weimarer Verfassung“ gebildet werden. — Ja, die Hitze!

Es gibt in Deutschland eine ganze Anzahl Heilanstalten, ob sie aber in diesem Falle ausreichen werden, erscheint recht fraglich, wenn man liest: „Die Partei unterstützt alle sozialen Bestrebungen der Nationalsozialisten, ebenso die sozialen Bestrebungen der Sozialdemokratie“, aber an anderer Stelle: „Die im monarchistischen Deutschland geschaffenen sozialen Einrichtungen, die staatlichen und städtischen Unternehmungen wurden zu einer Brutstätte treuer und überzeugter Marxisten.“ Da haben wirs. Die ††† Marxisten. Aber daß diese von Staatswegen sogar im monarchistischen Deutschland aufgezogen worden sind, ist entschieden neu. Oder — sollte die Hitze?

Andererseits klingt dieses Lob für Wilhelm den Entfernten recht eigenartig aus dem Munde von „Königs“-Sozialisten, der demzufolge doch nicht richtig „geherrscht“ haben kann, obwohl er sich die Sozis recht weit vom Halse hielt.

Schlimm sind die Kommunisten dran. Zum Lohn für die „treuen Dienste beim Volksentscheid“ bekämpft die „SK.“ die kommunistische Diktatur ebenso wie die „römisch-faschistische“. Aber das ist manchmal nur „äußerlich“. Daß die Schule von der christlichen Kirche regiert werden soll, ist bei solchem Idiotismus nicht anders zu erwarten. Wenn man sich den Funktionärkörper vorstellt wie er geplant ist, so kommt man zu der Überzeugung, daß eine erkleckliche Zahl „Parteiuchbonzen“ untergebracht werden muß.

Hoffen wir, daß sich ein menschenfreundlicher Arzt findet, der diesen ramponierten Schädeln die nötige Pflege angedeihen läßt, wenn nicht ein Aufenthalt in einer Kaltwasserheilanstalt dienlich ist.

franc.

Vom Büchertisch

Einführung in die Gedankenwelt Josef Dietzgens. Von Dr. Max Apel. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin. Preis 80 Pf. Sozialdemokratische Lehr- und Lesebücher, Heft 5.

In der Reihe der „Sozialdemokratischen Lehr- und Lesebücher“ ist eine Schrift aufgenommen, die der Philosophie des von Marx als „unser Philosoph“ bezeichneten „Arbeiterphilosophen“ Josef Dietzgen gewidmet ist. Da eine Einführung in die Lektüre der Dietzgen'schen Werke selbst beschränkt ist, so sind vor allem die Grundgedanken hervorgehoben und in Beziehung zu den philosophischen Fragen, namentlich zur materialistischen Weltanschauung gesetzt. Es zeigt sich, wie Dietzgen sich in selbständigem Denken einen eigenen Standpunkt erarbeitet hat, der der modernen positivistischen Bewegung nahesteht. Die tiefgehenden Gedanken dieses dialektischen monistischen Positivismus werden durch eine das Wichtigste zusammenfassende Darstellung und Erläuterung dem allgemeinen Verständnis näher gebracht.

Wollen Sie lernen? Ein Führer für Selbstunterricht. Von L. Hammer. Verlag Carl Fr. Berg vorm. J. Windloff, Berlin SW 68. Preis 2,— Mk.

Die Absicht des Büchleins ist, zum Lernen anzuregen. Das ist schon an sich ein löbliches Tun. Aber es will nicht ziellos anregen; es soll auch ein besonderer Gewinn damit verbunden sein. Deshalb geht der Verfasser vom Beruf aus, gibt vom Beruf aus Anregungen zum Lernen. Zwangsläufig muß er deshalb auch der Pflege der Allgemeinbildung das Wort reden. Ein reichhaltiger Literaturnachweis zeigt, was zu tun ist. Natürlich kann das Büchlein nur anregen. Aber wie es das tut, ist beachtenswert.

Deutsches Wandern 1932. Ein Abreißkalender des Deutschen Jugendherbergsvereins. Verlag Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen, Hilchenbach in Westfalen.

Das Wollen und Wirken des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen kann als bekannt vorausgesetzt werden. Aber um es noch einmal herauszustellen: Die Aufgabe des Jugendherbergsvereins liegt in der Pflege des Jugendwanderns. Das heißt auch zugleich, der wandernden Jugend geeignete Unterkunft zu bieten. Deshalb gilt auch die Sorge des Verbandes dem Jugendherbergswerk.

Die Jugend — und auch die Erwachsenen — zum Wandern anzuregen, ist der Mitzweck des Kalenders. In Wochenblätter eingeteilt, spricht jedes Blatt durch das Bild von der Schönheit deutscher Erde. Die Rückseiten erzählen von den Heimen des Reichsverbandes Deutscher Jugendherbergen und verleiten direkt, überall einmal Quartier gemacht zu haben. Die Autos und der Druck sind vorzüglich. Man kann den Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen ob des Kalenders nur beglückwünschen und hoffen, daß der Kalender in recht vielen Familien Eingang findet.

Bücher des Bücherkreises

Diese bekannte Büchergemeinschaft brachte folgende Werke heraus:

Imán — Kampf um Marokko. Von Ramon J. Sender. Autorisierte Erstübertragung aus dem Spanischen von G. H. Neudorff. Buchausstattung von J. Tschichold. Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H. Ganzleinen. Preis 4,80 Mk.

Die grausige Katastrophe des spanischen Heeres in Marokko, für die Alfons XIII. auf Grund seines geheimen Briefwechsels mit General Silvestro zu Recht verantwortlich gemacht wurde, gab der Königsherrschaft im Herzen des spanischen Volkes den Todesstoß. Rücksichtslose Militärdiktatur konnte den Untergang der Dynastie nur noch hinausschieben, nicht mehr verhindern. Im April d. J. ging die königliche Familie ins Exil.

Schon aus diesem allgemein-politischen Grunde verdient der Roman Imán, der den Verlauf der unseligen Ereignisse in Marokko in unerhörter Realistik schildert, in Deutschland Beachtung.

Er ist aber mehr als ein bloßer Tatsachenbericht eines Mitkämpfers; die darin niedergelegten aus dem Kriegstagebuch des Verfassers stammenden Beobachtungen sind außerordentlich wichtige Dokumente tieferschürfender Psychologie des Kriegserlebens. Dem Verfasser Ramon J. Sender hat die ernste Wahrhaftigkeit seiner literarischen und politischen Tätigkeit gegen Ende der spanischen Königszeit wie zahllosen anderen geistigen Führern des Volkes Verfolgung durch die Organe der alten Regierung zugezogen: er hat Monate lang im Verborgenen leben müssen, bis ihm die Aprilereignisse seine Bewegungsfreiheit wiedergaben. Das Buch Imán, dem er eine kenntnis- und umfangreiche Studie über den Religionskonflikt in Mexiko hätte vorausgehen lassen, hat in Spanien und über dessen Grenzen hinaus alsbald nach seinem Erscheinen (1930) als literarische Sensation ersten Ranges im guten Sinne des Wortes gewirkt; eine französische und eine holländische Ausgabe werden in Kürze erscheinen.

Laubenkolonie Erdenglück. Von Otto Bernhard Wendler. Verlag Der Bücherkreis G. m. b. H., Berlin SW 61. Ganzleinen. Preis 4,80 Mk.

Der Autor unseres neuen Romanes, Otto Bernhard Wendler, ist in weiten Kreisen bekannt geworden durch seinen Erstlingsroman „Soldaten“ Mariental, der leider in Deutschland in der Flut der Kriegsromane mit unterging, in England und Amerika aber große Beachtung fand. Als Bühnenautor trat er erst jüngst in der Berliner Tribüne mit der witzigen Morität „Liebe, Mord und Alkohol“ hervor.

Sein neuer Roman zeigt ihn von einer anderen Seite. „Laubenkolonie Erdenglück“ ist ein Großstadt-Roman, der einfache Schicksale unpathetisch erzählt, Tragik und Komik des Alltagslebens in den Lauben und Gärten am Rand der Großstadt aufdeckt, aber auch mit frechem Humor an ernsthafte Dinge herangeht.

Da Wendler in enger Verbindung mit der Arbeiterschaft lebt, schreibt er im Tonfall und Rhythmus einfacher Menschen. Hierin liegt in erster Linie die Bedeutung des Romanes: in dieser Geschlossenheit von Stil und Inhalt, in dieser Selbstverständlichkeit, mit der Wendler das proletarische Milieu innerlich verarbeitet, es zu dem seinen macht, um zu den einfachen Menschen, denen seine Liebe gehört, sprechen zu können. Das Buch verdient sicher weite Verbreitung, vor allen Dingen bei den Laubenkolonisten selbst.

Jahresbericht 1930 des Zentralverbandes der Angestellten. Verlag Zentralverband der Angestellten, Berlin SO 36, Oranienstr. 40-41.

Zinkdruckpasten in Ia Lithographie-Qualität
Ia Auswaschtinktur Zinkätzsalz D. R. P.
Entsäuerungspulver, Schleifkugeln
 sowie sämtliche Utensilien für den Zinkdruck
Karl Meß G. m. b. H., Berlin SO 36 Wiener Straße Nr. 50
 Tel. F. 8 Oberbaum 22 89

Das Beste für den Offset- und Steindruck ist:
Druckpaste „Nürwa“, Trockenmittel „Mallion“, (bleifrei)
Scharftrockner „Rafol“. Seit Jahren bestens bewährt
KARL A. WAGNER, Chemische Produkte,
 Crimmitschau i. Sa., Schleierstraße 4.